

Die Stadt in der Stadt : das Gundeldinger Quartier

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2004)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-842817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Stadt in der Stadt

Das Gundeldinger Quartier

Eingeklemmt zwischen dem Bahnhof SBB mit den Geleiseanlagen und dem stadtwärts an der Quartiergrenze markant ansteigenden Hügelzug des Bruderholzes liegt im Süden der Stadt Basel das Wohnviertel Gundeldingen. Im vierten oder fünften Jahrhundert soll am Fusse des wald- und wasserreichen Bruderholzes ein Alemanne namens Gundolt gehaust haben, dessen Sippe die Gundoltinc oder Gundotinge genannt wurde.

Ob dem so war, sei dahingestellt, denn historische Identität geht allemal über Authentizität. Die erste urkundliche Erwähnung des über Jahrhunderte nur sehr schwach besiedelten Quartiers stammt von Papst Coelestin III., der 1194 dem Kloster Beinwil den Besitz von Gütern in Gundoltingen bestätigte. Im Mittelalter waren Teile des Gebietes auch im Besitz des bischöflichen Domstifts und des Klosters St. Alban. Doch seinen neuzeitlichen und inzwischen auch schon wieder etwas verblassten Ruf als katholische Hochburg erlangte das Quartier nicht durch diese historischen Bezüge. Seine katholische Vor-



rangstellung erhielt das Quartier als Folge des Zuzugs von Arbeitskräften, die vorwiegend aus katholischen Gebieten der Schweiz stammten. Sie waren bei der SBB, der PTT und dem Zoll beschäftigt und hatten im aufstrebenden Quartier in der Nähe des Bahnhofes Wohnsitz genommen.

Wie auch immer, gesichert ist, dass das Gundeldingen – oder eben Gundeli – seinen Namen als Quartier vom ehemaligen Gundeldinge Feld erhalten hat, auf dem das gesamte Viertel gebaut wurde. Ein Chronist beschreibt dieses einst ausserhalb der damaligen Stadt liegende Gebiet folgendermassen: «Wer etwa an einem Abend eines langen Sommertages seine Schritte hinaus lenkte, um einen der Schlossherren auf Gundeldingen zu besuchen, die dort gleich den Rittern der Feudalzeit lebten, der konnte nirgends schöner dem Walten der Natur lauschen als in Gundeldingen.» Von wem oder was spricht er, fragen wir uns verwundert?

Aber nicht erst in neuester Zeit

hat sich das Gundeli vom idyllischen Fleck, ausserhalb der Tore Basels, zum dicht besiedelten Quartier der Stadt verändert. Noch zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zählte das Gundeldinger Quartier kaum dreissig Häuser und lediglich einige schmale Strässchen, Feldwege zumeist, die der landwirtschaftlichen Erschliessung dienten. Weite Getreidefelder, Obstbaumanlagen, aber auch Reb- und Kräutergärtchen bestimmten das Bild des Gundeldingerfeldes, das damals teilweise im Besitz der Stadtgemeinde war. Spätestens nach der Eröffnung des Centralbahnhofes 1860 war es mit der Ruhe auf dem Gundeldinger Feld vorbei, und für die im Zuge der Industrialisierung immer zahlreicher in die Stadt strömenden Menschen wurde ab etwa 1870 das ganze ehemals grüne Gelände mit Wohnungen überbaut. Die ganze Stadt Basel – nicht nur das Gundeli – muss zur damaligen Zeit eine riesige Baustelle gewesen sein.

Spekulation bestimmt das Schicksal

In der unglaublich kurzen Zeit von 11 Tagen stimmte die Bürgergemeinde dem Verkauf von 70 Jucharten (25,2 ha) Land des Gundeldinger Feldes zu – immerhin einem Neuntel der gesamten Fläche des Quartiers. Vorausgegangen war am 26. November 1872 ein Antrag des Notars Dr. Carl Stehlin-Merian, der Süddeutschen Immobilien-Gesellschaft die Bewilligung zum Geschäftsbetrieb, dem Ankauf und Wiederverkauf von Grundstücken, zu erteilen. Verantwortlich für die Überbauung zeichnete sich eine Mainzer Immobiliengesellschaft, die 1873 eine Zweigstelle in Basel eröffnete und das Gundeldinger Feld spekulativ verplante. In der Folge wurde das gesamte Land zwischen Bahnhof, Gundeldinger-, Margarethen- und Reinacherstrasse von der Süddeutschen in mehreren Tranchen aufgekauft, um es möglichst schnell wieder an Bauwillige zu verkaufen. Stehlin selbst schrieb, dass «dies nicht blosser Zufall, sondern das



Resultat längerer Combinationen war.» Am 1. Juni 1874 genehmigte der Grosse Rat den Überbauungsplan für das Quartier, mit der Auflage, Strassen und Plätze in die Planung mit einzubeziehen. Eigentlich sollte damals das ganze Neubaugebiet «Mainzerquartier» genannt werden. Man stelle sich vor: ein Basler Quartier mit Deutschem Namen: Die Idee löste einen Sturm der Entrüstung in der Bevölkerung aus. Die Gundeldinger beharrten auf der Bezeichnung Gundeldingen, und einige Strassen wurde im Gegenzug demonstrativ mit Namen aus der alten Schweizer Geschichte belegt, wie etwa die Tellstrasse nach unserem Eidgenössischen Urvater, die Sempacherstrasse nach der Schlacht bei Sempach und der Winkelriedplatz nach dem gleichnamigen Helden in eben jener Schlacht.

Typisch für das Gundeli, aber nicht für Basel als Stadt, ist seine Anlage im nordamerikanischen Schachbrettil, eine Idee, die in der Zeit Ende des

19. Jahrhunderts gross in Mode kam. Das Strassennetz des Quartiers ist rechtwinklig angeordnet, und bildet dadurch ein ausgeprägtes Schachbrettmuster. Die Häuser stehen in dichter Blockrandbebauung und häufig befinden sich in den Hinterhöfen Gewerbebetriebe. «Mit seinen langen und viel zu schmalen Längsstrassen ist das Gundeldinger Quartier alles andere als ein städtebauliches Musterbeispiel» schreibt Rolf Brönimann in seinem Buch «Basler Bauten 1860 – 1910». Eines der ganz grossen Probleme ist die Lenkung der Verkehrsströme durchs Quartier, das auf den beiden Hauptachsen Gundeldinger- und Dornacherstrasse täglich von über 18'000 Fahrzeugen durchfahren wird! Das Quartier selber weist innerhalb der Siedlungsgebiete nur wenige, äusserst bescheidene Grünanlagen auf. Wollen die vom Autolärm und -gestank geplagten Gundeldinger frische Luft schnappen, so geniessen sie die Ruhe des Margarethenparks und der unbebauten Bereiche des

Bruderholzes – beides Gebiete, die nicht mehr auf Stadtboden liegen.

Nicht das Bombardement veränderte das Gesicht des Gundelis

Am Sonntagmorgen, 4. März 1944 bombardierten amerikanische Flugzeuge das nordöstliche Gundeldinger Quartier. Betroffen wurden Wohnhäuser, aber auch das Areal des damaligen VSK (heute Coop Schweiz) und das Bürohaus des Bauunternehmens W. + J. Rapp, dessen Planarchiv vollständig verbrannte. Auch das Bahnhofareal wurde schwer in Mitleidenschaft gezogen. Glück hatten dagegen die Gläubigen in der Heiliggeist-Kirche, dass die verirrtten Amerikaner den 1912 eingeweihten Bau verschonten, obwohl er in unmittelbarer Nähe der Angriffsziele stand. Es waren allerdings nicht die Brandbomben, die das Quartier seiner architektonischen Geschlossenheit beraubt haben, sondern die Spekulanten der zweiten Generation, die während



des Baubooms der Nachkriegsjahre und der Hochkonjunktur die bauliche Substanz der Gründerzeit empfindlich dezimierten.

Für eine Anzahl Architekten war nämlich das Quartier ein Glücksfall: Ganze Strassenzüge konnten sie in der für das Gundeli typischen Blockrandüberbauung in einem Zug gestalten. Doch die neobarocken Fassaden und die schlichten Bürgerhäuser der Gründerjahre, wie sie vereinzelt noch in den Querstrassen anzutreffen sind, fielen später dem Abbruchhammer zum Opfer, denn von Schutz- und Schonzonen war zur Zeit der Wachstumseuphorie noch nicht die Rede. So kommt es, dass fast kein einziger Strassenzug des Quartiers mehr intakt ist. In der Tat macht die hohe Verkehrsbelastung das Gundeli zu einem «Durchgangsquartier». Nur etwa 20 % der Häuser sind im Besitz der ansässigen Bewohner. Die übrigen kommen – und gehen wieder, sobald sie eine ruhigere Wohnsituation gefunden haben.

Das Gundeli will zur Stadt gehören

Der über 100 Jahre alte neutrale Quartierverein Gundelingen ist es, der immer wieder aktiv in Erscheinung tritt, wenn es gilt, die Anliegen der Quartierbewohner zu vertreten. Über 50 Jahre dauerte sein Engagement für eine direktere Anbindung des Quartiers an den Bahnhof. Glück, dass sich die Stadtplaner unter der Federführung von Kantonsbaumeister Carl Fingerhut an eines der grössten Bauprojekte des vergangenen Jahrhunderts wagten: der Neugestaltung des städtischen Raumes im Gebiet des Bahnhofs SBB. Unterstützt wurden sie dabei von Ingenieuren und Bahnfreaks, die sich in einer privaten «Gruppe Bahnhof» gefunden hatten. Später stiessen weitere Gruppierungen dazu: private Investoren, Interessenvertreter – kurz, das Grossprojekt mit dem Namen Masterplan Bahnhof SBB wurde im wahrsten Sinne des Wortes zur Baustelle, an der eine Vielzahl von Men-

schen, Firmen und Organisationen mitdachten, mit entwickelten, mitarbeiteten.

Keine Frage: Der Zugang zum Bahnhof von der Südseite war schlecht. So gehörte es zur erklärten Absicht des Masterplans, die Voraussetzungen zu schaffen, dass sich auch dort private Initiative entwickeln kann. Das Niemandsland hinter dem Bahnhof mit seinen Schuppen und Lagerplätzen wurde durch die Meret Oppenheimstrasse erschlossen. Man schuf die rechtlichen Grundlagen für neue Hochbauten und so entstand das Projekt des Pyramidenhochhauses der Architekten Herzog & de Meuron, das unter dem Namen Süd-Park das Gebiet um die Güterstrasse aufwerten wird.

Bereits in den Achtzigerjahren sagte man, es sei schlecht, dass im Bahnhof die Menschen unter den Boden verbannt würden. Gleichzeitig liess man sich vom Grundgedanken leiten, dass



das Gundeli besser an die Innerstadt angebunden und der Bahnhof besser mit der Stadt verbunden werden sollen. In der Feinsteuerung des Masterplanes kamen dann neue Ideen dazu. Beispielsweise die Passerelle, die vor einem guten Jahr eröffnet wurde und die Räume verbindet, die durch die Schienenstränge getrennt werden. Der Raum rund um den Bahnhof soll Euroville heissen, weil hier Züge von und nach Frankreich verkehren; es gibt einen Schienenstrang nach Deutschland. Menschen aus drei Ländern leben und arbeiten hier. Der Name Euroville soll dem, was rund um den Bahnhof entsteht, eine gewisse Identität geben.

Begegnung mit dem Anderen

hat sich die Quartiergesellschaft auf die Fahne geschrieben. Das Quartier, das von der Einwohnerzahl der Grösse Solothurns entspricht und das zu den dichtest besiedelten der Stadt gehört,

muss sich zwangsläufig diese Frage stellen. Neben den Verkehrsbelastungen, die massgeblich für die Minderung der einstmals hoch gelobten Wohnqualität verantwortlich sind, haben der rasche Zuzug ausländischer – vornehmlich türkischer Quartierbewohner – mit dazu geführt, dass das Gundeldinger Quartier heute die höchste Wohnungswechselrate der ganzen Stadt aufweist. Die alteingesessenen Quartierbewohner sind verunsichert. Sicher, eine Stadt wie Basel lebt von Zuwanderern und hat schon immer von ihnen gelebt. Und doch: Der Widerstand gegen «die Fremden» scheint tief in uns verwurzelt zu sein. Die rege Bautätigkeit an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hatte den Zuzug von rund 10'000 Italienern zur Folge – schon damals sehr zum Missfallen der ansässigen kleinbürgerlich-mittelständischen Bevölkerung, die befürchtete, der eigene Nachwuchs könnte Läuse und anderes Ungeziefer auflesen, wenn er mit den «schmutzigen Italie-

nerkindern» in Berührung komme. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte eine weitere grosse Einwanderungswelle. Der schweizerischen Wirtschaft fehlten rund 150'000 Arbeitskräfte. Dementsprechend stieg im Laufe der 60er Jahre der Ausländeranteil stark an. Trotz einer restriktiven Zulassungspolitik lebten 1970 über eine Million Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz. Neben den Italienern kamen nun Spanier und Portugiesen. Ihnen folgten Jugoslawen und Türken. Ende der Achtzigerjahre kamen Kurden, Tamilen, Kosovo-Albaner und Schwarzafrikaner. Heute leben rund 50'000 Ausländer aus fast allen Nationen in Basel, viele davon im Gundeli. Sie prägen das Quartierbild, sie machen es bunter und farbiger.

Lernen, miteinander umzugehen, lernen, mit neuen Situationen fertig zu werden: die Bewohnerinnen und Bewohner aber auch die vielen Vereine werden auch in Zukunft stark gefordert





sein, um das Gundeli als lebenswertes und lebendiges Quartier erhalten zu können. Die Stadt in der Stadt muss Sorge tragen, dass sie sich nicht als Durchgangsstation degradiert, sondern als Ort gesehen wird, wo es sich gut wohnen lässt.

Verwendete Literatur

Schenk Rolf, *Das Gundeldingerquartier*, Stadtbuch 1984, Christoph Merian Verlag, Basel 1985

Plüss Margrit, *Aus den Anfängen des Gundeldingerquartiers*, Stadtbuch 1967, Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel 1968

www.euroville.ch

www.statistik.bs.ch

www.werkstadt-basel.ch

S Thomas Platter-Huus im Gundeli

Mer hänn e Thomas Platter-Schuelhuus z Basel. An dr Gundeldingerstrooss 280 – am Egge Gundeldingerstrooss / Ingelstaiwääg – git s au e Thomas Platter-Huus, aigetlig e glai Schlessli. Friener het s vier Schlessli gää im Gundeli; s Thomas Platter-Huus haisst mit em volle Name «Under Mittler Gundeldinge». Uff eme fascht quadratische Staisoggel stoot e Fachwärgg-Gschoss mit Balustrademotive und Gryzstoggfänschter, driber e pyramidefermig Walmdach. Im Innere stuunt man iber Dekorationsmoolereyen und e scheeni Balggebiini. Me ka sich kuum me vorstelle, dass es emol e Wassergraaben und e wyt landwirtschaftlig Guet drumumme gha het; jetz isch s Sitz vom ene Schuel-Räggtorat. Dasch au absolut sinnvoll, denn dä Maa, wo s Huus noon em haisst, wo s em gheert het und won em die hittigi Gstalt gää het, dr Thomas Platter (1499 – 1582) isch als Humanischt und Räggtter vom Gymnasium «uff Burg» aini vo de wichtigschte Gstalten in dr Gschicht vom Basler Schuelwäase gsi.

«Vom Walliser Gaissbueb zem Buech-Druggerheer, Räggtter und Schlossbitzer», soo kennt me d Biographie vo däm Maa umschrybe. Uff d Wält koo isch dr Thomas Platter z Grächen im Ooberwallis. Mit drey Joor het er sy Vatter verloren und isch in grosser Aarmuet uffgwaggse. Aber bim Pfaarer vo

St. Niklaus her er latynisch gleert, und dr beriemt Kardinal Schiner het prophezeit: «Gwiss wird etzwas bsundrig uss dem Kind werden». Mit eme «faarende Scholar» isch er in e bar Länder ummezooge – mit Hunger, Bättlen und Stääle – und drno het er z Schlettstadt und Ziiri kenne studiere, bim Myconius, em speetere Noofolger vom Oekolampad z Basel. D Magd vom Myconius, d Anna Dietschi, isch sy Frau worde. Ane 1530 isch er mit Frau und Dechterli wider uff Basel koo. Friener het er doo als Sailer gschaftt gha; jetz isch er Diener vom ene bischefflige Lyybarzt und Korräkter bim Drugger Herwagen wor-

de. 1535 het er mit drey anderen e Druggerey ibernoo, si hänn sogar d «Institutio Religionis Christianae» vom Calvin druggt. In sym Internat het er Schieler und Studänte – au jungen Aadlige – Schuel gää. Vo 1541 bis 1587 het er als Räggtter s Gymnasium «uff Burg» glaitet. Als ryyche Maa het er s Huus «zem Gejäd» an dr oobere Freye Strooss kauft und 1549 s Landguet und Schlessli, wo mer jetz als Thomas Platter-Huus kenne. Ain vo syne Seen isch speeter dr beriemt Stadtarzt Felix Platter worde.

Carl Miville-Seiler

